

KIM KESTNER



SAKURA

DIE VOLLKOMMENEN

»LESEPROBE

Arena
ENTDECKEN



Kim Kestner, 1975 in Gifhorn geboren, studierte Visuelle Kommunikation und leitete eine Marketingagentur, bevor sie mit dem Schreiben begann. Seither veröffentlicht sie erfolgreich Jugendromane. Ihre Zeitrausch-Trilogie wurde als zweitbestes E-Book mit dem Lovelybooks-Publikumspreis ausgezeichnet. »Sakura« ist ihr zweites Buch im Arena Verlag. Kim Kestner wohnt mit ihrer Familie südlich von Hamburg.

Es ist die einzige Chance, die sie je haben wird: Als der Kaiser zur »Blüte« aufruft, weiß Juri, was sie zu tun hat. Aber das Auswahlverfahren, bei dem am Ende nur die Vollkommenen einen Platz an der Oberfläche erhalten, ist hart und unbarmherzig – und Juri nicht makellos genug, um daran teilzunehmen. Trotzdem kann sie nichts davon abhalten. Die dunkle Höhle, in der sie ihr ganzes Leben verbringen musste, will sie um jeden Preis verlassen. Verkleidet als Junge, schmuggelt sie sich unter die Probanden. Doch ausgerechnet der Sohn des Kaisers wird auf sie aufmerksam. Hat er Juris Tarnung durchschaut? Oder spielt auch der Prinz ein doppeltes Spiel?

Ab 14 Jahren

Kim Kestner

Sakura – Die Vollkommenen

400 Seiten • Gebunden

€ 16,99 [D] € 17,50 [A] CHF 19,90

E-Book: € 3,99 (ab Juni 2017: € 12,99)

978-3-401-60318-6

Das Märchen von Juri

Panisch stoße, dränge und schiebe ich mir den Weg frei und fange mir Flüche genauso oft ein wie Seitenhiebe. Die ganze Zeit über denke ich, dass ich zu spät kommen und die einzige Chance, die ich je hatte, verpassen werde.

Im Gehen versuche ich mir einzuprägen, wie Jungs laufen. Ich ahme sie in ihrem breiten, zielstrebigem Gang nach, was mir nicht schlecht gelingt. Dann kommt mir meine Stimme in den Sinn. Gut, sie ist nicht außergewöhnlich hoch, aber wirklich tief ist sie auch nicht. Ich sage ein paar sinnlose Worte, schraube meine Stimme dabei nach unten, merke aber schon beim ersten Versuch, dass sie sich albern und unecht anhört.

Auf halben Weg streift ein Mann mit langem, verfilztem Bart mein Blickfeld. Erschrocken greife ich an mein Kinn. Sollte auch ich einen Bart haben? Zumindest ein paar Stoppeln? Einen Schatten? Etwas Dreck verteilen? Schließlich rasieren sich hier unten nur wenige der Männer. Und damit nicht genug, sind sogar meine Haare unglaublich. Kurz oder nicht, sie sind viel zu gepflegt! Ich fahre wild hindurch, schaue in meine Hände, wieder kleben lauter Haare daran. Verdammt, ich will nicht so verrecken! Tränen steigen mir in die Augen und ich stolpere weiter.

Beim Marktplatz tausche ich in aller Eile den Zopf zusammen mit meiner Kleidung gegen eine Hose und ein weites Hemd, so

wie die Männer es hier tragen. Mit etwas Zeit hätte ich das Vielfache bekommen können.

Atemlos und immer noch zitterig erreiche ich die Fürsorge. Fast bin ich mir sicher aufzufliegen. Die beiden Gardisten von gestern könnten mich wiedererkennen, Riku oder irgendjemand vom Gerippe.

Das mit den Karten muss sich rumgesprochen haben, denn um das Gebäude drängen sich unzählige Neugierige. Sie werden von Hütern, die einen Schutzring bilden, auf Abstand gehalten. Je näher ich komme, desto unentschlossener werde ich. Vielleicht ist es doch die bessere Idee, mit Sicherheit in naher Zukunft zu sterben statt nur wahrscheinlich, aber dafür heute ...

Jemand greift nach mir. Ich zucke zurück und sehe runter. Die Frau ist stark von der Krankheit gezeichnet, liegt halb auf einem Brett mit Rollen und führt ihre Hand an den Mund. Eine Geste, der man ständig und überall begegnet. Ich schüttele den Kopf. Für sie ist es zu spät, aber nicht für mich.

Denn diese Frau werde ich sein. Schon viel zu bald.

Bevor meine Entscheidung wieder ins Wanken gerät, reiße ich die Hand mit der Karte hoch.

»Er hat eine!«, schreit jemand in meinem Rücken, sofort bricht aufgeregtes Gekreische aus. Die Frau auf dem Rollbrett krallt ihre Hand in meine Hose und jammert. Unvermittelt drängen die Menschen auf mich ein, wobei sie versuchen, mir die Karte zu entreißen. Dass sie mit der allein nichts anfangen können, wissen sie offensichtlich nicht.

Tausend Hände scheinen nach mir zu grapschen. Mein Albtraum! Ich werde zusammengequetscht, suche den Blick des Hüters, der mir am nächsten steht, und wedle wie wild mit der Karte. Als er sie sieht, gibt er einen Warnschuss ab, der in ein Gebäude schlägt und Steinstaub rieseln lässt. Ich ducke mich wie alle anderen, aber endlich machen mir die Menschen Platz. Der Hüter

begleitet mich zum Eingang, hämmert gegen die Metalltür. Sie wird von einem Gardisten geöffnet. Er wirkt nicht begeistert über mich, den Nachzügler, aber er lässt mich rein.

Das Lager ist verändert. Man hat Wasser und Reis weggeschafft, stattdessen einen Tisch aufgestellt, hinter dem ein weiterer Gardist sitzt und, wie es aussieht, die Leute erfasst, die eine Karte erhalten haben. Es sind mehr, als ich dachte, bestimmt fünfzig Jungs und noch mal genauso viele Mädchen. Niemand wagt zu reden. Schnell stelle ich mich zu ihnen, um keinen Preis will ich mehr auffallen als ohnehin schon. Zum Glück sehe ich die beiden Gardisten von gestern nicht.

Meiner Schätzung nach sind die anderen Wartenden zwischen dreizehn und siebzehn. Ihre Gesichter sind wirklich schön. Und ihre Haut ist noch makellos, bei einigen sogar gewaschen. Rebecca entdeckte ich erst auf den zweiten Blick. Sie hat sich die roten Bänder aus ihren Haaren geknotet, unsere Blicke treffen sich, keine von uns traut sich zu nicken. Aber ich meine ein kleines Lächeln bei ihr zu sehen. Dann schaut sie wieder nach vorn, bis sie schließlich an der Reihe ist, die Karte vorzeigen und mit den anderen dort warten muss, wo gestern die Kisten standen. Amate-rasu sei Dank, sie hat es geschafft!

Je weiter ich vorrücke, desto schneller schlägt mein Herz.

»Wie heißt du?«, fragt der Gardist das Mädchen vor mir. Sie ist wirklich nicht schön und ich überlege schon die ganze Zeit, warum sie ausgewählt wurde und ich nicht.

»Devi Sing«, beantwortet sie mit leichtem Zittern in der Stimme die Frage.

Er schreibt etwas in ein Buch, ich nehme an, ihren Namen, mit Sicherheit weiß ich es nicht, da ich ja nicht lesen kann. »Geschlecht weiblich, Ebene eins.« Er macht zwei Kreuze. »Kennst du dein Alter?«

»Fünfzehn.«

»Gut. Dann deine Karte.« Als das Mädchen sie ihm gibt, sehe ich plötzliches Misstrauen in seinem Gesicht aufflackern. Er rubbelt mit angefeuchteten Fingern über das Plastik. Mir wird ganz anders, weil ich an meine eigene denke, die ich nicht besitzen dürfte.

»Was ist das für eine Karte?«, brüllt der Gardist plötzlich los. Sein Gesicht ist regelrecht lila vor Wut und ich bekomme es mit der Angst zu tun. »Die ist falsch!«

Offensichtlich hat das Mädchen versucht, die Karte zu fälschen. Manchmal geschieht das auch mit Berechtigungsnachweisen. Wer damit auffliegt, wird sofort erschossen. Ich ahne Furchtbares. Das Mädchen ganz sicher auch, sie ist wie versteinert. Ich muss dem Drang widerstehen wegzulaufen.

»Sie will den Kaiser betrügen!«, ruft der Gardist dem anderen an der Tür zu.

Bevor ich richtig begreife, hat der mich beiseitegestoßen, das Mädchen an den Haaren gepackt und zerrt sie zur Tür, die andere Hand schon am Messer. Das Mädchen fleht bitterlich. Sie hat keine Chance. Die Tür knallt hinter ihr zu, gleich darauf verstummt das Flehen. Ich presse die Faust vor den Mund. *Verdamnte Scheiße! Ich bin die Nächste ...*

Der Gedanke trifft mich mit voller Wucht. Bislang war der Tod noch eine Weile hin, doch plötzlich liegt er vor der Tür im Staub und es gibt kein Zurück mehr.

Der Mann hinter dem Tisch winkt mich zu sich. »Wie heißt du?«, fragt er grimmig.

Zögernd trete ich näher. »Juri.« Ich räuspere mich, um meine Stimme im Griff zu behalten. »Juri Pakskin.« Meinen Nachnamen habe ich seit Jahren nicht mehr ausgesprochen. Er bedeutet hier unten nichts.

»Ein Mädchenname?«, fragt er argwöhnisch.

Mir wird heiß und kalt zugleich. »Was? Nein! Das ist ... das ist ein Jungenname.«

Er schreibt ihn auf. »Noch nie gehört.«

Ich habe sogar das Gefühl, mich irgendwie erklären zu müssen. »Mein Vater hat mich so genannt, nach ... nach einem alten Märchen.«

»Was für ein Märchen?«

Himmel! Soll ich es ihm jetzt erzählen, oder was? »Es handelt von einem Jungen, der sich so weit von der Erde abstößt, dass er die Sterne berühren und der Sonne zuwinken kann. Er heißt Juri. Juri Gagarin.« Das muss reichen.

»Juri Gagarin ...« Der Gardist nickt, als würde er die Geschichte kennen. »War er Susanoos Nachfahre oder Amaterasu?«

Ich bereue, überhaupt mit der Geschichte angefangen zu haben. Sie ist eine der wenigen Erinnerungen an meinen Vater, aus der Zeit, bevor er krank wurde. Einen Moment bin ich still, während ich daran denke, wie ich unter seinem Nähtisch saß und das Märchen mit meinen zerzausten Puppen nachspielte. Ich konnte es nicht oft genug hören, denn die meisten unserer Geschichten handeln von Amaterasu oder Susanoo, aber das sind Götter. Juri hingegen war ein ganz normaler Mensch. In meiner Vorstellung war dieser Junge immer ein Kind Susanoos wie ich. »Von Amaterasu«, lüge ich, weil nur ihre Kinder das Recht haben, der Sonne zuzuwinken.

Der Gardist scheint zufrieden. Er macht ein Kreuz und sagt die erlösenden Worte. »Geschlecht männlich, Ebene eins.«

Zitternd atme ich durch, nenne mein Alter und gebe die geforderte Karte, woraufhin er das Buch zuklappt und mit einer Kordel verschnürt. Dann steht er auf, um uns in zwei Gruppen zu teilen. Die Jungs bleiben bei ihm, die Mädchen gehen mit dem anderen.

Rebecca boxt mir unauffällig in die Seite, als sie mit den anderen das Lager verlässt. Ich verstehe, was sie mit dem kleinen Hieb sagen will: *Siehste? War doch gar nicht so schwer.* Ich sehe das

anders, während ich versuche, nicht in die große Blutlache vor der Tür zu treten. Ich nehme an, man hat dem Mädchen die Kehle durchgeschnitten. Der Körper dürfte bereits auf dem Karren eines Totensammlers liegen ...

**EBENE 2 ■ VIEHZUCHT
UND FISCHEREI**

Hüter und Hühner

Wir steuern auf einen der Todesgürtel zu. So nennen wir den Raum um die vielen silbern glänzenden Zylinder. Sie verbinden in großen Abständen Decke und Boden miteinander und sind die einzigen Übergänge zwischen den Ebenen. Der Bereich drum herum ist durch unter Strom gesetzten Stacheldraht, sehr, sehr viele Hüter und mehrere Reihen zugespitzter Metallpfähle gesichert.

Verrückt! Wenn mir jemand gestern gesagt hätte, dass ich heute wie selbstverständlich durch den Todesgürtel laufe, um über die Himmelsleiter zur Oberfläche aufzusteigen, ich hätte, ohne zu zögern, die orange Götterfrucht dagegen gewettet.

Vor dem Zylinder staut es sich. Unsere Namen werden noch mal verglichen. Als ich an der Reihe bin, sage ich ihn und darf in den Zylinder treten. Einfach so.

Hm ... Ich sehe keine Treppe in dem runden Metallraum. Keine Ahnung, wie wir nach oben kommen sollen. Aber etwa zwanzig Jungs warten dort. Muss also richtig sein. Ich stelle mich so männlich wie möglich zu ihnen.

Jetzt, da kein Mitglied der Kaiserlichen Garde mehr anwesend ist, wird offen gerätselt, weshalb man uns erwählt hat. Die Jungs machen Witzchen über ein Gerücht, wir würden der Sonnengöttin geopfert. Einer meint sogar, der Zylinder, in dem wir stehen, sei ein riesiger Topf mit Deckel und wir würden gleich zu Suppe

für Amaterasu gekocht, zusammen mit 'nem Sack voll Reis. Aber da der Junge stark stottert und den Satz nur mit großer Mühe herausbekommt, lacht niemand. Vielleicht weil keiner von uns wirklich ausschließen kann, dass wir tatsächlich als Opfertiere enden werden. Wie Rebecca schon sagte: Wieso sollte Amaterasu die Kinder ihres verhassten Bruders auch plötzlich unter sich dulden?

Der Zylinder hat sich bald gefüllt, ich drücke mich an die kalte Wand, um Berührungen zu vermeiden, dann schließt sich die Tür und der Kochtopf ruckt, als hätte man ihn wirklich auf ein Feuer gestellt. Sofort herrscht Stille. Ich wage nicht mal zu atmen. Plötzlich vibriert der Topf und es kribbelt unangenehm in meinem Bauch, auch in meinen Füßen.

»I...ich glaub, es g...geht n...nach o...oben«, ruft der Stotterer, einige jubeln, aber bevor mir klar wird, ob zu Recht, gibt es wieder einen Ruck und das Kribbeln hört auf.

»Ebene zwei. Viehzucht und Fischerei. Zentrum.«

Wa-was? Erschrocken blicke ich mich um. Das ist doch eine Frauenstimme! Woher kommt sie? *Viehzucht und Fischerei?* Was soll das sein? Das Einzige, was ich verstehe, ist, dass wir anscheinend auf Ebene zwei gelandet sind und nicht auf der Oberfläche.

In den Gesichtern der anderen spiegelt sich meine eigene Enttäuschung. Sie ist bitter. Ich schlucke sie trotzdem herunter. *Viehzucht ... zwei ...* was auch immer es bedeuten soll. Es ist vorerst besser als *Scheißhaus ... eins*.

Das hoffe ich zumindest.

Immer wenn wir uns ausgemalt haben, wie die zweite Ebene wohl sein mag, dann waren es Bilder mit offenen Plätzen und glänzenden, hohen Bauwerken und gefegte, breite Gassen, auf denen man nebeneinandergehen kann, ohne sich zu berühren. Aber Ebene zwei ist wie Ebene eins. Man sieht gar nicht, dass man woanders ist. Ich schaue um mich. Erst kommt der Todesgürtel,

dann Wohnhaufen bis zur Decke. Die Bewohner sind so zahlreich wie bei uns unten und hausen im gleichen Elend. Dreck, Enge, Krankheit, Missbildungen ... verflucht, genauso armselig wie bei uns! Nur stinkt es ... anders. Schlimmer als jede Pinkelgasse.

Wir treffen auf diejenigen, die vor uns abgefertigt wurden, dann geht es weiter. Die meisten gehen alleine, nur ein paar Grüppchen haben sich gebildet. Niemand weiß, was uns erwartet, das höre ich aus geflüsterten Gesprächen.

Unseren Marsch hat man wohl schon länger vorbereitet, denn gleichgültig, wie oft wir abbiegen, unser Weg ist immer durch Seile abgespannt, sodass wir zu dritt nebeneinandergehen könnten. Neben uns laufen alle paar Schritte Hüter. Sie sorgen dafür, dass die zahlreichen Bewohner hinter der Absperrung bleiben. Gegen ihre Verschläge gedrängt starren sie uns an. Gut, wir sie auch. Obwohl sie nicht anders aussehen als wir von Ebene eins. Hungrig und elend. Ein paar haben verzweifelt die Hände ausgestreckt, einige sind sogar zu Fäusten geballt. Beschimpfungen höre ich zuhauf. Ich bin mir sicher, eine Menge von ihnen würden mich für meinen Platz töten.

Plötzlich erkenne ich doch einen Unterschied zu den Gassen auf Ebene eins. Statt in offenen Kanälen wie bei uns steht das Wasser hier in riesigen Becken, die bewacht und abgesperrt sind. Hm ... Vielleicht, weil das Wasser hier knapper ist als unten? Arbeiter rühren mit langen Stangen darin herum. Gleich darauf bekomme ich mit, wie eine herausgezogen wird. An ihr ist ein Netz befestigt. Darin zappelt was. Ich verrenke mir beim Gehen den Hals. Es muss ein Tier sein. Vielleicht eine Ratte? Ratten sind gute Schwimmer und finden immer einen Weg, wenn sie etwas Essbares wittern. Keine Ahnung. Ich werde weitergedrängt und kann nichts mehr erkennen.

Vor mir reden zwei Jungs darüber, dass es wahrscheinlich keinen direkten Weg nach oben gibt und wir deswegen erst Ebene

zwei durchqueren müssen. Mag sein, dass sie recht haben, aber ich glaube nicht, dass dies der Grund für unseren Marsch ist. Auch auf Ebene zwei verbinden Zylinder Boden und Decke. Über sie müsste man doch auf Ebene drei gelangen können und von dort dann noch weiter nach oben. Stattdessen machen wir bei mehreren Zylindern halt, um noch mehr Jungs aufzunehmen. Als ich mich umwende, kann ich das Ende der Gruppe nicht mehr sehen, so viele sind wir inzwischen.

In Windeseile spricht sich herum, dass die anderen von den oberen Ebenen stammen, sogar der sechsten. Die Typen vor mir gucken sich immer wieder um, sicher weil sie noch nie jemanden von den höheren Ebenen gesehen haben. Aber die sehen nicht viel anders aus als wir. Eigentlich überhaupt nicht anders. Warum sie auch hier sind, scheint niemand zu verstehen. Die ganze Sache wird immer rätselhafter.

Wieder und wieder biegen wir ab. Die Umgebung ändert sich langsam. Die Gaffer werden weniger, die Wasserbecken verschwinden und wir kommen in eine Gegend mit riesigen, fensterlosen Steinbauten, die uns wie hohe Mauern einschließen. Die Gebäude scheinen ähnlich alt zu sein wie bei uns und in genauso schlechtem Zustand. Immer vier von ihnen sind zusammen eingezäunt, am Tor stehen schwer bewaffnete Hüter und dahinter lange Schlangen von Arbeitern. Sieht aus wie in der Fäkalienentsorgung bei Arbeitsende, wenn die Marken ausgeteilt werden.

Was ist nur in den Gebäuden? Unheimliche Geräusche dringen heraus. Es klingt, als würden Tausende Stimmen »Pok-Pok-Pok« oder so was kreischen. Es wirkt nicht menschlich und jagt mir einen Schauer über den Rücken! Auch andere zucken zusammen und blicken sich verunsichert um.

Plötzlich höre ich das *Pok-Pok-Pok* ganz nah. Es kommt von einem Tier, das mit ruckendem Kopf auf nur zwei Beinen über den Platz stelzt. Auch die abgefertigten Arbeiter haben es bemerkt.

Sofort sind wir uninteressant. Sie stürzen sich regelrecht auf das Vieh. Aus dem Handgemenge höre ich es kreischen, dann bin ich zu weit weg.

Bei dem Gedanken an Fleisch macht sich mein Hunger bemerkbar. Ich richte meinen Blick auf den Boden, wenn man Glück hat, laufen einem die Kakerlaken über die Füße. Kurz darauf entdecke ich tatsächlich etwas, dass essbar sein könnte. Was ich auflese, ist pelzig-weiß und weich. Als ich daran schnüffle, weiß ich, was es ist.

»Das ist Hühnerkacke. Würde ich nicht probieren.«

Ich fahre herum und sehe in das weiche Gesicht eines Jungen mit Grübchen in den Wangen. Seine Haut ist rosa, die dunkelbraunen, ordentlich geschnittenen Haare glänzen. Er besitzt sogar noch alle Zähne und trägt Kleidung, die kaum Flicker hat. Von Ebene eins kommt er sicher nicht.

Kacke, das wusste ich auch, aber ... »Was ist ein Hühner?«, frage ich ihn, lasse das Zeug fallen und wische mir die Hand an der Hose ab.

»Ein Huhn – zwei Hühner«, meint er belustigt und deutet auf die fensterlosen Gebäude. »Tiere, die auf dieser Ebene gezüchtet werden. Man konnte sie eben noch hören.« Er macht das Pok-Pok-Geräusch nach und wie es in einem Krächzen erstickt.

»Ach so, das«, meine ich nur. »Und in den Wasserbecken? Ratten?«

Er lacht. »Nein, das in Zone eins und zwei sind Fische, meistens Karpfen. Es gibt auch Schweine und Rinder in vier bis sechs, aber eben, in Zone drei, da war alles voller Hühner. Vom Boden bis zur Decke.«

Ich begreife kaum etwas von dem, was er erklärt. »Gezüchtet?«

»Ach herrje ... Du kommst von Ebene eins, was?«

Dass er es mit Bedauern sagt, macht mich wütend. »Ja und?«

»Nichts und. Kannst ja nichts dafür«, meint er schulterzuckend.

»Pass auf. Ich erklär's dir. Wenn man züchten will, dann sperrt

man die Männchen und Weibchen ein, damit sie Kinder bekommen und die wieder welche und so weiter. Bis es ganz viele sind.«

»Kommt mir bekannt vor«, murmele ich. Bei den Bewohnern auf Ebene eins ist das nicht viel anders.

»Und dann behält man die guten, die schlechten werden getötet«, erklärt der Junge weiter.

»Als Opfer für Amaterasu?«, frage ich erschrocken.

Er lacht. »Um sie zu essen natürlich.«

»Ach so.« Bei dem Gedanken an Essen vergesse ich meinen Schreck und das Wasser läuft mir im Mund zusammen. »Und wer kriegt dann das ganze Fleisch?«

»Nur wir von Ebene vier. Weil wir bei Kräften bleiben müssen. Für uns Hüter gibt's zweimal die Woche Huhn.«

Ich sehe ihn an. Obwohl ich ungern rede, bin ich neugierig. »Du bist doch gar kein Hüter.«

»Nicht mehr. Letzte Woche war ich aber noch einer. Das hier war mein Gebiet«, erklärt er. »Jetzt bin ich ein Verräter und die Schande meiner ganzen Familie.« Er verdreht die Augen. »Ach was, wahrscheinlich der ganzen Ebene. Jedenfalls habe ich bis jetzt keinen anderen Hüter getroffen, der seine sichere Zukunft hierfür aufgegeben hat.«

»Aber wenn du ein Hüter bist, oder – oder einer warst ... dann hat man dir doch bestimmt mehr gesagt, oder?«

»Schön wär's.«

»Weißt du etwas von einer Blüte?«, bohre ich nach.

»Eine Blüte? Was für eine Blüte denn?« Er sieht mich an, als hätte ich den Verstand verloren.

»Wie auf der Karte. Eine Blüte eben.«

»Ach so. Das.« Er schüttelt den Kopf und trotzdem glaube ich, er weiß mehr, als er zugibt.

»Tja, ich denke, du bist gar kein Hüter. Du willst dich nur wichtigmachen.«

»Ich war in der Ausbildung zum Hüter, okay?« Er klingt gereizt.
»Und das Einzige, was ich weiß, ist, dass sich auf Ebene zwei alle Jungs versammeln, die eine Karte bekommen haben.«

»Und die Mädchen?«

»Auf Ebene drei, glaube ich. Wahrscheinlich erfahren wir am Sammelpunkt mehr. Der ist in der Schlachtzone, da, wo die Tiere getötet werden. Dauert nicht mehr lange, bis wir da sind.«

Diesmal glaube ich ihm. »Und wieso wir diese Karte bekommen haben, weißt du nicht?«

Er lächelt dünn. »Ist doch auch egal. Hauptsache weg ...«

Ich frage nicht nach. Längere Unterhaltungen fallen mir schwer. Vielleicht, weil ich zu viel Zeit mit den Toten und zu wenig mit den Lebenden verbracht habe.

Während wir nebeneinander hergehen, denke ich über das Leben als Hüter nach. Sie sind die einzigen Bewohner einer anderen Ebene, von der ich überhaupt etwas weiß. Nun ja, wohl weil sie die einzigen Bewohner einer anderen Ebene sind, die ich je gesehen habe. Sieht man von der Garde und den Toten im letzten Licht ab.

Einige der Hüter sind recht umgänglich wie der Typ, der normalerweise am Tor bei der Leichenverbrennung sitzt und, wenn ich früh genug dort bin, mit mir redet. Von ihm weiß ich, wie gut es den Menschen auf Ebene vier geht. Da muss niemand Hunger leiden, jeder hat einen Job. Die Jungs werden Hüter, die Mädchen arbeiten in der Verwaltung, was auch immer das ist, gesehen habe ich hier unten noch keines. So oder so. Jeder stellt sich in den Dienst des Kaisers. Das hat was mit *Pflicht und Ehre* dem Himmlischen Herrscher gegenüber zu tun. So hat er das jedenfalls immer gesagt.

Pflicht und Ehre ... Diese Begriffe sind auf Ebene eins so fremd, dass ich sie mir erklären lassen musste. Es bedeutet, man ist stolz darauf, dem Kaiser dienen zu dürfen, und tut es nicht nur wegen

der besseren Versorgung. Wenn man mich fragt, sind Pflicht und Ehre nichts als Rattenmist. Oder Hühnerkacke. Und mir kann keiner erzählen, dass die Hüter ihren Job nur deswegen machen und nicht wegen des guten Essens, das ihnen zusteht, oder weil sie doppelt so alt werden wie wir.

Womöglich ist der Junge neben mir also wirklich die Schande seiner Ebene, weil ihm Pflicht und Ehre anscheinend ziemlich gleichgültig sind, sonst wäre er nicht hier.

»Weißt du, ich bin nicht wie die anderen«, meint er, auch wenn ich nichts in der Richtung behauptet habe. »Also, wie die von weiter oben ... Ich hab nichts gegen die von unten. Wenn du also einen Freund brauchst, ich wär 'n ziemlich guter ...« Er streckt mir die Hand entgegen. »Äh, ich bin übrigens Dom.«

Einen Freund? Da hätte er sich niemanden suchen können, der ungeeigneter gewesen wäre. *Regel drei: keine Bindungen.* Ich seufze auf. »Pass auf, ich suche keinen Freund, okay? Ich komme allein klar. Ich bin Einzelgängerin«, sage ich unmissverständlich. So langsam vermisse ich meine Toten.

»Wenn du meinst ...« Er zieht die Hand zurück und mustert mich von der Seite. Wahrscheinlich versucht er, aus mir schlau zu werden. Aber da gibt's nichts zum Schlauwerden. Ich will mir zwar keine Feinde machen, doch einen Freund will ich genauso wenig. Ich möchte einfach nur überleben. Und das allein. Außerdem kann jede Form von irgendeinem dusseligen Freundschaftsgehebe meine Tarnung auffliegen lassen. Man wird unvorsichtig, wenn man dem anderen vertraut, und das kann ich mir verdammt noch mal nicht leisten.

»Verrätst du mir trotzdem deinen Namen?«, fragt Dom.

»Juri.«

»Juri ...«, wiederholt er. »Ein seltener Name.« Dann tritt er schweigend neben mir her.

Endlich, nach einem gefühlten halben Tagesmarsch, scheinen wir unser Ziel erreicht zu haben. Ein weiteres dieser fensterlosen Gebäude, die für mich alle gleich aussehen, allerdings ist dieses mit Stacheldraht umzäunt. Wir werden immer nur zu zweit durch das Tor gelassen. Bis ich an der Reihe bin, sind noch etwa fünfzig der Jungs vor mir dran. Nur langsam geht es weiter.

Auf dem Gelände dieses und der umliegenden Gebäude stapeln sich überall zwei Mannslängen hoch verschlossene Plastikboxen. In ihnen werden täglich die toten Tiere verpackt, erzählt mir Dom. Dann erklärt er, dass dies hier die Schlachthäuser sind, wo die Tiere getötet werden.

Dass wir irgendwo anstehen, wo nichts anderes getan wird, als zu töten, macht mich nervös.

Schließlich bin ich so weit vorgerückt, dass mir ein Blick ins Gebäude gelingt. Einen Wimpernschlag später bricht mir der Schweiß aus.

Die Jungs da drin sind alle nackt!

Sie stehen in Reihen an den gefliesten Wänden und werden von Hütern mit einem Schlauch abgespritzt. Das Gebäude ist jetzt ein riesiges Badehaus! Schlimmer kann es nicht kommen. Seit ich pinkeln muss, hielt ich es für mein größtes Problem, nicht wie andere einfach an einer Hauswand Wasser lassen zu können. Doch gleich werde ich ohne Kleidung sein!

Mit schocksteifen Gliedern rücke ich weiter vor, suche verzweifelt nach einem Ausweg. Aber als ich gezwungen bin, das Gebäude zu betreten, habe ich immer noch keine Lösung. Nackt bleibt nackt.

Außer mir scheint niemand ein Problem damit zu haben. Warum auch? Die Jungs sind unter sich. Zu Hause wäre ich beglückt über so viel Wasser, mit dem ich meinen schweißüberströmten Körper reinigen könnte. Den Besuch in einem Badehaus leiste ich mir sonst nur, wenn meine Blutung zu Ende ist. Zu meinem Glück war das erst vor ein paar Tagen der Fall.

Jetzt geht alles viel zu schnell. Der Junge vor mir ist fertig und rempelt mich beim Verlassen der Schlange an. Absichtlich, obwohl ich ihm nichts getan habe. Sein fieses Grinsen und ein kalter Blick aus wässrig-blauen Augen halten mich fest, bis ich an der Reihe bin. Mein Name wird noch mal von einem Gardisten überprüft, woraufhin ich eine Tube und ein braunes Stoffpaket in die Hand gedrückt bekomme. Kleidung, wie ich annehme. Von einem Stapel nimmt er eine Armbinde und liest etwas ab, das ein anderer in sein Buch schreibt. »Nummer 89. Merk dir die Zahl, wenn du nicht lesen kannst.« Ich nicke, erkenne in dem Symbol die Acht wieder, meine Sektion in der Leichenverbrennung. Wo ich gleich durch die Schleuse landen werde, wenn mir nicht endlich etwas einfällt.

Dom, der immer noch an mir klebt, erhält ebenfalls ein Bündel und eine Armbinde – Nummer 90. Eine nach meiner. Denn zählen und rechnen kann ich, worauf ich auch stolz bin.

Da ich zum Verrecken keine Idee habe, wie ich jetzt noch Zeit schinden kann, folge ich den Anweisungen des Hüters. Er schickt mich, meine Füße vermessen zu lassen. Ich erhalte unbenutzte, wunderbar weiche Schuhe, die ich wahrscheinlich nie tragen werde, denn schon werde ich zu einer Reihe Gitterbehälter geschleucht, in die wir unsere Kleidung und gesamte Habe werfen sollen, um sie wegen der Läuse zu verbrennen. Das war's dann jetzt also. Und meine Haare habe ich ganz umsonst verscherbelt!

Trotz meiner Lage überschlage ich, wie viel ich wohl für all die Stoffe in den Behältern bekommen würde. Auf dem Markt würde mir wahrscheinlich Reis für ein Jahr angeboten werden. Gerade die Kleidung der oberen Ebenen ist vollkommen unversehrt. Ganz abgesehen von den vielen Schuhen, Beuteln, Messern und was die Jungs sonst alles bei sich getragen haben. Stattdessen werde auch ich gleich meine Tasche mit allem, was mir wichtig ist, abgeben müssen. Am meisten tut es mir um mein Messer leid.

Und dann schutzlos und nackt – und vor allem ohne elften Finger – gut zwanzig Gardisten gegenüberstehen, die darauf achten, dass niemand etwas heimlich behält.

Der Gedanke an das Unausweichliche überwältigt mich. Ich lasse Dom den Vortritt. Er zieht sich ohne Zögern aus, während ich dastehe wie versteinert und auf sein Teil glotze. Wie ein Riesenwurm hängt es an ihm herab und ich frage mich, wie ich so etwas Unübersehbares vortäuschen soll.

Dom legt den Kopf schräg. »Alles in Ordnung?«

Ich schlucke. »Klar.«

»Dann zieh dich aus. Wird dir schon keiner was weggucken.«

Wenn ich was zum Weggucken hätte ... Panisch werfe ich einen Blick zum Ausgang.

Ein Gardist wird auf mich aufmerksam. »Ausziehen!«, faucht er mit dieser furchtbar hohen Fistelstimme, die, wie es sich anhört, alle Gardisten haben.

»Ich bin schon dabei ...«, beeile ich mich zu sagen, streife meine Schuhe ab und nestle umständlich an meinem Gürtel. Erst vor einigen Tagen hatte ich ihn gegen drei fette Ratten getauscht.

»Wusstest du, dass man sagt, viele von denen hätten keinen mehr?«, flüstert Dom, wobei er mit den Händen eine Schere nachahmt, die sich öffnet und schließt.

Ich nicke bloß.

»Deshalb sind die so ätzend«, behauptet er. »Penisneid.«

Hätte nie gedacht, dass es mir mal genauso geht, denke ich voller Hohn.

»Ist natürlich Quatsch«, winkt Dom ab. »Weshalb sollte man das auch tun?«

Ich bin nicht in der Lage, noch etwas zu entgegnen. Mit jedem Kleidungsstück, das ich ablege und in den Gitterbehälter werfe, wird mein Hals trockener. Mich von meinem Messer zu trennen, fällt mir jedoch am schwersten. Schließlich bin ich nackt, halte

die Oberarme auf meine Minibrüste gepresst, das braune Kleiderbündel schützend vor meine Schamhaare.

»Stellst dich wirklich an wie ein Mädchen«, meint Dom spöttisch, woraufhin mehrere Gardisten zu mir sehen.

Na, groBartig. Vollidiot!

Als Dom sich umdreht, vergesse ich für einen Moment meine aussichtslose Lage. Sein sehniger Rücken ist von unzähligen breiten Striemen gezeichnet. Sie erinnern mich an den zahnlosen Händler mit seinem Stromkabel. Nun ahne ich, weshalb Dom *Hauptsache weg* will. Ich erschauere und es dauert einen Moment, bis ich mich wieder in der Gewalt habe.

Um Brüste und Schamhaare zu verdecken, stakse ich in komisch verrenkter Haltung hinter ihm her. Der Boden ist rutschig. Kaltes, schaumiges Wasser läuft über meine FüÙe. Ich konzentriere mich darauf, nicht auszurutschen. Blut rauscht in meinen Ohren. *Jetzt nicht durchdrehen*, sage ich mir selbst. Doch es nützt nichts. Plötzlich muss ich an das Mädchen in der Fürsorge denken, dem sie vermutlich die Kehle durchgeschnitten haben, nur weil sie versucht hat, die Garde mit der Karte zu betrügen. Mir ist vollkommen klar, was sie mit mir machen werden – dem Jungen, der gar keiner ist. Vielleicht sollte ich trotz der ganzen Gardisten versuchen zu fliehen, aber ich bringe den Mut nicht mehr auf. Er ist für heute einfach verbraucht.

Ich muss Schuhe und Kleidung auf ein Gitter legen, damit sie trocken bleiben. Irgendwie gelingt es mir, mich an die Wand zu stellen, ohne aufzufliegen. Der Hüter dreht den Schlauch auf und springt zurück, um selbst nicht nass zu werden. Das Wasser knallt hart auf meinen Rücken und läuft in verschwenderischer Menge hinab. Es ist furchtbar kalt. Umso besser. Ich bin froh über alles, was betäubt. Mehrmals werde ich von oben bis unten abgespritzt, dann heißt es: »Umdrehen!«

Ich tue es, die Hände weiter auf meinen Körper gepresst.

Der Hüter knickt den Schlauch, damit das Wasser nicht weiterfließen kann. »Komm schon, Junge. Du musst dich einseifen. Kopf, Achseln und am Schwanz auch. Das Zeug in der Tube tötet Läuse.«

»Ich hab aber keine Läuse.« Eine dreiste Lüge, bei der mir beinahe die Stimme versagt.

Er zieht ärgerlich die Brauen zusammen. »Nun nimm die Hände da weg!«

Ich will nicht, aber schließlich tue ich, was er sagt. Was bleibt mir auch anderes übrig? Mir stockt der Atem und helle Flecken tanzen vor meinen Augen ...

»Na also.« Der Mann lässt den Schlauch frei, der aufgestaute Strahl trifft mich hart am Unterleib, mein Körper verschwindet für wenige Momente im Wasserdunst und ich atme keuchend durch.

Kaum dass der Strahl zu meinen Füßen wandert, drücke ich die Paste aus der Tube und seife meine Schamhaare ein, bis das Zeugs eine Schaumkrone bildet. Das Mittel brennt wie blöde. Trotzdem schäume ich weiter, achte auf Kopf und Achseln, und schäume und schäume, auch wenn der Hüter mich für geistesgestört halten muss.

Er sieht mit zusammengekniffenen Augen dorthin, wo der elfte Finger sein sollte. »Aufhören!«, befiehlt er harsch.

Ich gehorche, die Tube ist ohnehin leer, rechne jedoch jeden Moment damit, dass der Hüter Alarm schlägt, und je länger er starrt, desto wahrscheinlicher wird es. »Jetzt werden wir aber nicht gleich geschlachtet, oder?«, versuche ich mich mit einem kümmerlichen Scherz zu retten. Mir gelingt sogar ein Grinsen, das allerdings in meinem Gesicht versteinert. Ich bin vollkommen unbewegt, nur mein Herz rast und so langsam zerfällt die Schaumkrone und rinnt meine Schenkel hinunter.

Zu allem Überfluss stellt sich auch noch Dom vor mich. Er steckt bereits in seiner Kleidung und lässt den Blick grinsend mei-

nen Körper herabgleiten. »Is verdammt kalt das Wasser, was?« Mit Daumen und Zeigefinger deutet er einen winzigen Kindermacher an. Fassungslos starre ich Dom an.

Der Hüter stiert auf dessen Finger, dann fängt er lauthals an zu lachen. Und Dom mit ihm.

Idiot!, faucht ein Teil von mir. Ein anderer schlägt sich mit dem unangenehmen Gefühl von Dankbarkeit herum. Womöglich hat er mir gerade das Leben gerettet, auch wenn er es nicht weiß.

Man wirft mir ein Tuch zu, mit dem ich mich kaum trockne. Die ganze Zeit über bin ich das Gespött der umstehenden Hüter, die Doms Fingerzeig nachahmen und sich biegen vor Lachen, nur weil ich hastig das Paket aufreiß, um so schnell wie möglich in der Kleidung zu verschwinden. Zum Glück sind die Sachen weit und unförmig, sodass beinahe jeder, egal wie groß oder klein, hineinpasst: eine schwarze Unterhose und Hose mit einer Kordel im Bund, ein weißes, dünnes, ärmelloses Hemd und eine braune Jacke, auf deren Brusthöhe eine Blüte sitzt. Natürlich keine echte Zuckerblüte. Sie ist aus Stoff, dabei aber genauso weiß wie die gezuckerten, wenn sie von der Decke rieseln. Sobald die auf dem Boden aufkommen, klebt Dreck und nicht selten Blut an ihnen.

Blüten bedeuteten bislang nie etwas Gutes für mich. Mit einem merkwürdigen Gefühl in der Magengegend verlasse ich das Badehaus.

Der Zuckerblütenprinz

Wir bleiben auf dem Schlachtgelände. Wer gewaschen ist, darf in ein Gebäude, in dem wir was zu essen bekommen sollen. Es liegt direkt hinter dem Badehaus. Dunkle Ränder und Staub auf dem Boden sagen mir, dass hier lange etwas gestanden haben muss. Ein Lagerraum für die toten Tiere? Blutgestank liegt in der Luft, aber vielleicht bilde ich mir den auch nur ein. Der beißende Seifengeruch sitzt mir immer noch in der Nase.

Man scheint die Halle extra für uns leer geräumt zu haben. Denn nun stehen zwischen den Säulen dicht an dicht lange Tische mit Stühlen drum herum. Nur in der Mitte ist ein zwei Armlängen breiter Gang frei. Die Jungs vor mir suchen sich bereits einen Platz. Stuhlbeine schaben ohrenbetäubend laut über den Steinboden. Ich habe keine Ahnung, wo ich hinsoll.

Der Hüter an der Tür sieht kurz auf meine Armbinde, dann zeigt er auf einen Tisch in der Nähe, an dem ich Dom entdeckte. Obwohl er sich vorhin noch über mich lustig gemacht hat, winkt er mir jetzt begeistert zu. Was soll's? Ich versuche erst gar nicht, aus ihm schlau zu werden.

Einige andere Typen sitzen bei ihm. Wegen Doms Gewinke sehen sie nun auch zu mir. Ich konzentriere mich mit jedem Schritt darauf, wie ein Junge auf sie zuzugehen. Zwar bin ich mir nie besonders weiblich vorgekommen, aber jetzt, wo ich kein Mädchen

mehr sein darf, habe ich das Gefühl, es mit jeder Bewegung ausstrahlen. Meine Hüfte wiegt zu sehr, mein Gang ist zu federnd, weshalb ich meine Beine steif mache. So, wie die an Doms Tisch glotzen, kann ich mir vorstellen, was sie denken. *Hat die 'nen Stock verschluckt?*

Verflucht! Der. Nicht die. Der! Der! Der! Wenn ich mich nicht selbst verraten will, muss ich nicht nur so gehen wie ein Junge und so reden, sondern ich muss so denken wie einer!

Als ich vor ihnen stehe, traue ich mich, etwas zu tun, was ich schon bei vielen Jungs gesehen habe. Ich fasse mir in den Schritt.

Dom grinst. »Immer noch Läuse?«

»Man wird sich ja wohl am Sack kratzen dürfen.«

Meine Antwort findet bei allen Zustimmung.

Dom zieht einen Stuhl für mich zurück und ich setze mich breitbeinig hin. Mir gegenüber sitzt der stotternde Junge aus dem Zylinder. Auf der anderen Seite mustert mich der Kerl, der mich bei der Kleidervergabe angerempelt hat. Die Übrigen sind mir fremd. Insgesamt stehen zehn Stühle am Tisch. Dom stellt mich den Jungs vor. Scheinbar gehört er bereits nach kurzer Zeit voll dazu. Die Leute mögen ihn, das merkt man.

Das Gespräch dreht sich um die einzelnen Ebenen und deren Unterschiede. Es stellt sich heraus, dass es kaum welche gibt. Bis auf Dom, als Hüter, hat niemand zuvor seine Ebene verlassen. Sie sind abgeriegelt wie unsere. Ebenso steht auf jeder eine Fürsorge und der Reis wird denen zugeteilt, die für den Kaiser arbeiten. Dass es uns im Großen und Ganzen gleich dreckig geht, macht es leichter, an einem Tisch zu sitzen.

Bald darauf sind wir vollzählig. Während ich versuche, mir die Namen ins Gedächtnis zu rufen, blicke ich verstohlen in die Gesichter meiner Mitstreiter. In ihrer Ebenmäßigkeit sehen sich viele so ähnlich, dass mir nur die Namen der etwas auffälligeren Jun-

gen im Gedächtnis bleiben. Wie Jackson-Lee. Ein Typ mit dunkler Hautfarbe und gutmütigen Gesichtszügen von Ebene drei. Selbst im Sitzen ist er wohl der größte Mensch, den ich je gesehen habe. Eddi, der Stotterer von meiner Ebene, natürlich Dom, außerdem ein Typ mit kurz geschorenen Haaren von Ebene sechs. Er heißt Chien und hört nicht auf, sich den Rücken am Stuhl zu schubbern, weswegen er einen ziemlich kaputten Eindruck auf mich macht.

Noch ein anderer Kerl fällt auf, er ist unglaublich schön, mit vollen kupferblonden Haaren. Auch wenn seine schlammbräunen Augen verächtlich auf die anderen herabschauen, egal von welcher Ebene. Er ist ein Fünfer. Sein Name ist Lost.

Ich denke nicht in Ebenen, sondern in Typen. Meiner Meinung nach lassen sich die Menschen in drei davon aufteilen: Der Einzelgänger, zu denen ich Lost und auch mich zähle, versucht erst gar nicht, in Kontakt mit anderen zu kommen. Er geht seine eigenen Wege. Der Unsichtbare nimmt ständig Rücksicht, er ordnet sich sofort freiwillig unter und verschmilzt mit der Menge. Die allermeisten Menschen überleben auf diese Weise. Wie Eddi und Dom. Bei Chien bin ich mir unsicher, weil er sich die ganze Zeit nur kratzt.

Bliebe der dritte Typ, der Anführer, von dem ich mich normalerweise so fern wie möglich halte. Er stellt durch Provokation und Machtgehebe klar, dass er das Sagen hat. An seiner Seite akzeptiert er höchstens Typ zwei, für jeden Einzelgänger wie mich bedeutet er jedoch Ärger. An unserem Tisch ist schon jetzt klar, wer das Sagen hat: Sein Name ist Vaith und etwas an ihm macht mir eine Höllenangst. Mir ist, als hätte ich ihn schon mal vor dem Rempler im Waschraum gesehen, was nicht sein kann, weil er von Ebene zwei kommt. Der Junge wirkt brutal und ich weiß, ich sollte ihn nicht so anstarren, aber es sind seine kalten, wässrig-blauen Augen, die mich wie vorhin nicht loslassen. Ein solcher Ton ist genauso selten anzutreffen wie das helle Blond meiner Haare.

Doch sosehr ich mich auch anstrengte, ich komme zum Verrecken nicht drauf, an wen er mich erinnert.

Gerade als ich wegsehen will, begegnet er meinem Blick. »Hab ich dir erlaubt, mich anzustarren?«

Ich schüttle erschrocken den Kopf, woraufhin er die Augen zusammenkneift. »Moment mal, kenn ich dich nicht irgendwoher?«

»Keine Ahnung. Nicht dass ich wüsste.« Mir wird die Brust eng. Er scheint sich also auch zu erinnern ...

»Doch. Ich bin mir sicher. Wie heißt du noch mal?«

»Ich bin niemand«, erwidere ich rasch. Eigentlich kann er mich unmöglich kennen, aber falls doch, dann ganz sicher als Frau.

»Niemand, ja?« Er zieht seine Mundwinkel nach unten. »Gut, *Niemand*. Ich werde schon noch drauf kommen. Aber wenn du mich das nächste Mal anglotzt, dann nur, um mich zu fragen, was du für mich tun kannst.«

Die Gespräche sind verstummt. Ich schlucke, werde aber mit Sicherheit nicht nicken. Ich bin eben kein Typ zwei, so wie Dom.

»Du kommst von hier, oder?«, lenkt dieser geschickt ab und lächelt dabei. »Was hast du hier gemacht? Viehzucht?«

»Schlachthof«, antwortet Vaith und nimmt endlich den Blick von mir.

Leise atme ich durch, aber diese bösen wässrig-blauen Augen bekomme ich erst aus dem Kopf, als die Tür aufgestoßen wird und eine lange Reihe Gardisten hereinmarschiert. Sie bauen sich rechts und links vom Eingang auf, einer tritt vor und brüllt, wir sollen uns hinstellen. Wieder werden unzählige Stühle mit grässlichem Schaben zurückgeschoben. Ich schaue mich rasch um und überschlage, wie viele wir inzwischen sind. Puh, keine Ahnung. Aber es müssen an die Tausend sein. In welches Gesicht auch immer ich sehe, es steht angespannte Erwartung darin.

Ich hoffe, wir werden endlich Antworten bekommen.

digi:*tales*

E-Books, ganz nach deinem Geschmack



Love



Science Fiction



Fantasy



Thriller

www.arena-digitales.de

Nichts mehr verpassen!

Willst du regelmäßig über die neuesten Erscheinungen bei Arena informiert werden?

Dann melde dich für unseren Newsletter an und gewinne! Unter alle Neuregistrierungen verlosen wir jeden Monat ein Buchpaket.



www.arena-verlag.de/newsletteranmeldung

Besuche den Arena Verlag im Netz:



www.arena-verlag.de



913.454

www.arena-verlag.de